

Priestertum der Frauen

## Ihr Stern geht auf

**Radikale Christusbefolgung: Wenn man das Zeugnis der Märtyrerinnen betrachtet, erscheint das Problem des Priestertums der Frauen in neuem Licht.**

Von JUDITH ROSEN



© Wikimedia Commons / CC BY-SA 4.0 DEED

Zur Ehre der Altäre wurden sie erhoben, warum sollen Frauen wie sie nicht auch am Altar die Stelle Christi vertreten? Auf diesem Fenster der Pfarrkirche St. Hilary's in Wallasey, einem Vorort von Liverpool, sind die Märtyrerinnen Perpetua und Agnes dargestellt. In der Kirche von England gibt es Priesterinnen schon.

In einem Schreiben mit dem Datum des 25. Oktober hat Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin den deutschen Bischöfen vor dem Hintergrund der auf dem „Synodalen Weg“ geäußerten Wünsche mitgeteilt, dass die römische Kurie es ablehnt, über das Schreiben „Ordinatio Sacerdotalis“ zu verhandeln, mit dem Papst Johannes Paul II. 1994 den Ausschluss von Frauen von der Priesterweihe bekräftigt hatte. Ein altes Argument für diesen Ausschluss, wie es etwa Kardinal Gerhard Ludwig Müller am vierten Adventssonntag des Jahres 2021 in der Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung wiederholte, ist der Rückbezug auf Jesus Christus, der schließlich ein Mann gewesen sei. „Ein Bischof und auch ein Presbyter, also Priester, stehen beide in der Tradition der Apostel, die Männer waren.“

Das gilt, wenn man die Engfassung des Apostelbegriffs voraussetzt, den vor allem der Evangelist Lukas traditioneller Lesart zufolge auf den Zwölferkreis um Jesus bezieht. Exegeten wie Luzia Sutter Rehmann interpretieren jedoch die Zahl zwölf symbolisch. Zwölf bedeute „alle“, „alle zwölf Stämme Israels“, und sei eine kollektive Hoffnungszahl, führte die Neutestamentlerin 2015 in einem Beitrag für „Welt und Umwelt der Bibel“ aus.

## Unterstützung mit ihrem Vermögen

Seine Jünger musste Jesus berufen, seine Jüngerinnen waren von Anfang an da. Einer besonderen Einladung bedurften sie nicht. Sie folgten ihm freiwillig und aus Überzeugung. Lukas hielt fest (8,3): „Die Zwölf begleiteten ihn, und auch einige Frauen, die von bösen Geistern und von Krankheiten geheilt worden waren: Maria, genannt Magdalena, aus der sieben Dämonen ausgefahren waren, Johanna, die Frau des Chuzas, eines Beamten des Herodes, Susanna und viele andere. Sie unterstützten Jesus und die Jünger mit ihrem Vermögen.“ Was „Vermögen“ bedeutet, wird in der Forschung diskutiert. Geld liegt nahe, doch waren wohl auch intellektuelle und praktische Fähigkeiten gemeint.

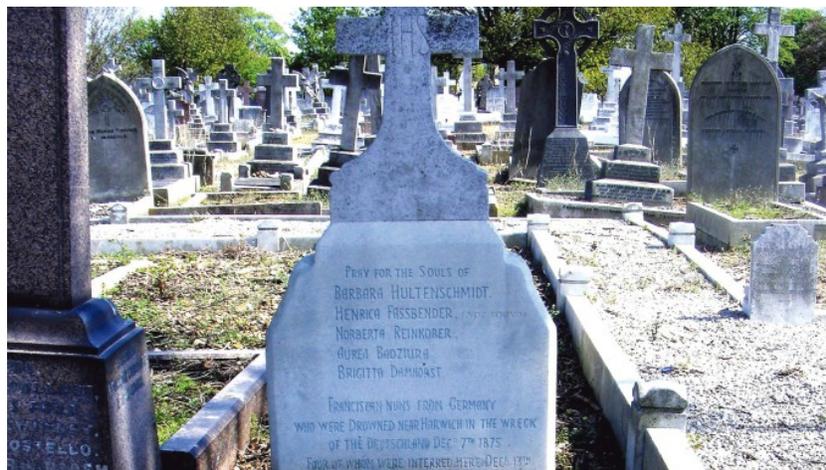
Die Frauen hat Jesus im Gegensatz zu den Jüngern kaum je kritisiert. Gesprächspartnerinnen wie die Samaritanerin am Jakobsbrunnen (Joh 4,5–30) vertieften seine Mission. Jesus und die Frauen – das war und ist eine besondere Beziehung. Der Apostel Paulus setzte sie fort. Im Schlusskapitel des Römerbriefs lobte er zahlreiche Mitarbeiterinnen. Zu ihnen gehörte Junia, die zusammen mit Andronikus erwähnt wird, vielleicht ein Ehepaar oder ein geistliches Paar, sogenannte Syneisakten, die zusammenfanden, um zu missionieren (16,7): „Grüßt Andronikus und Junia, die zu meinem Volk gehören und mit mir zusammen im Gefängnis waren; sie ragen heraus unter den Aposteln und haben sich schon vor mir zu Christus bekannt.“ Eindeutig band der Apostel die Bezeichnung „Apostel“ nicht an das Geschlecht.

So natürlich Paulus einer Frau den Aposteltitel zukommen ließ – im Neuen Testament ist Junia die einzige –, umso stärker befremdet reagierten mit der Zeit Theologen auf diese Auszeichnung. Obwohl Junia in der patristischen Literatur als Apostelin rezipiert worden war, nahm im dreizehnten Jahrhundert der gelehrte Mönch Aegidius von Rom eine Geschlechtsumwandlung vor. In den folgenden Jahrhunderten wanderte Junias als Mann durch die Kirchengeschichte. Erst 1977 führte die amerikanische Theologin Bernadette Brooten in ihrem Aufsatz „Junia . . . outstanding among the Apostles“ entscheidende Argumente an, die aus Junias wieder eine Junia machten. Ein männlicher Name Iounia sei in der Antike nicht belegt, wohl aber die weibliche Form. Mit diesem Nachweis überzeugte Brooten die Mehrheit der theologischen und historischen Wissenschaft.

## Apostelinnen am Grab

In den patristischen Schriften werden auch die Frauen am Grab Apostelinnen genannt, etwa von Hippolyt von Rom in seinem Kommentar zum Hohenlied. Auch die Samaritanerin am Jakobsbrunnen trägt diesen Titel, der eng mit der Missionsarbeit verbunden ist, wie Ute Eisen in „Amtsträgerinnen im frühen Christentum“ (1996) zeigte. Sie weist darauf hin, dass bereits Origines von der Frau aus Samarien als „Apostelin und Evangelistin“ sprach. Maria von Magdala gilt in der Tradition als Erste unter den Jüngerinnen und als Apostelin der Apostel. Dass ihr Status schon im frühen Christentum diskutiert wurde, zeigt das apokryphe, fragmentarisch erhaltene „Evangelium nach Maria“. Es war Maria, welche den Jüngern nach Jesu Tod Mut machte. Als sie von einer Traumerscheinung des Herrn berichtete, stellten Andreas und Petrus ihre Autorität infrage. Sie verstanden nicht, wie Jesus zu einer Frau sprechen kann und nicht zu ihnen. Ein anderer Jünger unterstützte die Kritisierte: „Sicherlich kennt der Erlöser sie ganz genau, deshalb hat er sie mehr als uns geliebt.“

Jesu männliches Geschlecht zur entscheidenden Voraussetzung für das Weihesakrament zu erheben und die männliche Sukzession der Apostel daran zu binden wird e silentio durch die Märtyrerinnen infrage gestellt. Seit den Anfängen des Christentums standen die Blutzegen im Ruf, die höchsten Repräsentanten Christi zu sein. Angehende Märtyrer hatten das Recht, Christen, die in den Verfolgungen ihren Glauben verleugnet hatten, durch sogenannte Friedensbriefe wieder in die Gemeinden zu integrieren. Auch Frauen haben diese Briefe unterschrieben (Cyprian, Briefe 22,3; 23).



© Wikimedia Commons / CC BY-SA 2.0 DEED

Auf dem 1868 angelegten, dem heiligen Patrick geweihten katholischen Friedhof in Leyton im Osten von London sind die Franziskanerinnen aus Salzkotten in Ostwestfalen beigesetzt, die als Märtyrerinnen verehrt werden, weil Henrika Fassbender und ihre vier Gefährtinnen Müttern und Kindern die Plätze in den Rettungsbooten überließen, als die SS Deutschland, die sie nach Amerika hatte bringen sollen, am 6. Dezember 1875 bei Harwich an einer Sandbank festlief. Der Jesuit Gerard Manley Hopkins deutet in seiner Ode „The Wreck of the Deutschland“ das Opfer der vor den Kulturkampfgesetzen aus Deutschland vertriebenen Schwestern als Vorzeichen der Bekehrung Englands. Er beschreibt eine namenlos bleibende „tall nun“, die im Sturm „O Christ, Christ, come quickly“ ausruft; der Dichter empfiehlt den Gläubigen ihr Inneres zur Betrachtung, „The Simon Peter of a soul“ – auf diesen Felsen sollte die englische Kirche neu gebaut werden. Der Leichnam der aus Aachen gebürtigen Henrika Fassbender, die wegen ihrer „Intelligenz, Besonnenheit, Mütterlichkeit und Frömmigkeit“ als Oberin der neuen Provinz ihrer Kongregation mit Mutterhaus in St. Louis ausgewählt worden war, wurde nicht geborgen.

Während die Männer und Frauen im Gefängnis auf ihre Hinrichtung warteten, suchten oft Mitchristen sie auf, baten um ihr Fürbittgebet und die Vergebung ihrer Sünden. Man schrieb ihnen einen besonderen Stand der Gnade zu. Denn sie repräsentierten nicht nur Christus, sondern sie waren gleichsam ein „alter Christus“ („zweiter Christus“). Sie lebten die äußerste Form der Jesusnachfolge vor. In ihrem Märtyrertod wurden sie christusgleich. Als 202/203 die Katechumenin Perpetua zusammen mit weiteren Taufanwärtern ins Gefängnis geworfen wurde, hielt sie ihre Erfahrungen und Empfindungen schriftlich fest. Ihr „Tagebuch“ gehört zu den wenigen originalen Aufzeichnungen von Frauen aus der Antike.

### Die Märtyrerin wurde zum Mann

Die künftige Märtyrerin beschreibt neben dem dunklen Gefängnisalltag in Karthago vier Visionen, die ihr zuteilwurden. Im Traum wird sie in eine voll besetzte Arena geführt, in der sie jedoch keine Bestien erwarten, sondern ein Ägypter, damals ein Symbol für den Teufel (Kapitel 10). Der fordert sie zum Kampf auf. Perpetua wird das Ringen gewinnen und den

Siegeszweig erhalten. Doch zuvor beschreibt sie: „Ich wurde entkleidet, und ich wurde zum Mann.“ Die Verwandlung könnte einem Schamgefühl entsprungen sein, um die zusätzliche Demütigung der Nacktheit abzumildern.

Perpetuas Erfahrung deutet wohl auf das patriarchalische Frauenbild, das auch Christen weiter pflegten. Generell galt die Frau als wankelmütig. Sie war schwach, der Mann stark. Umso erstaunter reagierte die pagane und christliche Gesellschaft, wenn Frauen wie die Männer das Martyrium auf sich nahmen und sich wie im Jahr 177 die Sklavin Blandina in Lyon weit leidensfähiger als die gemarterten Männer zeigten (Eusebius, Kirchengeschichte 5,1).

Dieses Phänomen konnte man sich nur mit einem übernatürlichen Vorgang erklären: Die Frau wird männlich. Das koptische Thomasevangelium aus dem zweiten Jahrhundert liefert das ideologische Rüstzeug. Simon Petrus sagte zu den Jüngern (114): „Maria soll von uns weggehen, denn die Frauen sind des Lebens nicht würdig. Jesus sagte: Siehe, ich werde sie führen, auf dass ich sie männlich mache, damit auch sie ein lebendiger, euch gleichender, männlicher Geist wird. Jede Frau, die sich männlich macht, wird in das Reich des Himmels eingehen.“ Diese Sicht hat Perpetua verinnerlicht. Wenn also eine Märtyrerin zum anderen Christus wurde, musste sie zuvor noch schnell zum Mann werden gemäß der Regel: Was nicht sein durfte, das konnte nicht sein.

Nun sind wir im einundzwanzigsten Jahrhundert klüger geworden. Was soll es denn bedeuten, wenn auch Märtyrerinnen mit ihrem letzten Atemzug zum „zweiten Christus“ werden konnten und werden können? Soll oder darf das, was im Tod gilt, keine Bedeutung im Leben haben?

Quelle: F.A.Z.